Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 7

**Artikel:** Das Heimatschutztheater

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634230

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganzen Willen darauf, hier ein erfülltes persönsliches Glück und mehr, die menschliche Förderung, die ein ausgeglichenes Familienleben bringt, zu sehen. Trotzem aber ertappte sie sich dann und wann dabei, wie sie sich einem Gefühl schmerzlicher Verlassenheit und Enttäuschung hingab; und es war ihr endlich fast erwünscht, als am siebenwöchentlichen Geburtstag der Zwillinge die kleine Reise unternommen wersen konnte, die ihrer Anwesenheit im Hause ein Ziel setze.

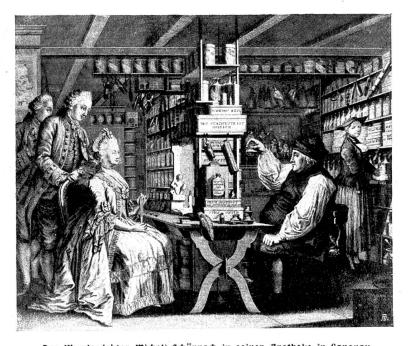
Während der Tage, die sie allein mit den Rindern verbrachte, erfreute sie sich noch einmal von Herzen an dem stillen, gesunden Leben der Rleinen. Oft sette sie sich zwischen die zwei weißen Rörbe, in denen die Rinder ruhten, und blidte lange auf die kleinen, fräftigen Geschöpfe, die mit zitternden Bewegungen ihren Lebens= willen ausdrückten. Sie sah sie nicht mit dem fleischlichen Entzücken der jungen Mutter, sondern lie betrachtete mit Ehrfurcht und Ergriffenheit Die noch hilflosen und doch vollkommenen Menichenwesen. Die gesunde Schönheit ihrer kleinen Sände, die edle Form des noch haltlosen, kaum behaarten Ropfes, der traumhaft schweifende Blick der dunkelblauen Menschenaugen und der plötliche Bersuch eines Lächelns, der die Berbindung der Welt mit dem fleinen Geschöpfe anzeigte, das alles sah die alte Frau mit ahnungsvoller Empfindung an. Sie fragte sich

manchmal, ob die junge Mutter nicht noch zu sehr mit dem eigenen Werden beschäftigt sei, um den Kindern die gütige und andächtige Selbstvergessenheit entgegenzubringen, in der sie wohlig aufwachsen konnten.

Trudchen kehrte von der Reise in fröhlicher, belebter Stimmung zurück. Sie waren dem Künstler selber auf der Bilgerfahrt zu seinem Werk begegnet, und er schien die lunge Frau mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht zu haben. Dr. Groß erwähnte das nicht ohne Stolz, und Trudchen hörte zu mit einem dunklen Glanz in den verschleierten Augen.

Schon am folgenden Tage verreiste Frau Stünz. Der Abschied von der Tochter wurde ihr nun doch sehr schwer, und als sie einen letzten Blid auf die Kleinen warf, jammerten sie plötzlich die zwei hilflosen Wesen in ihrem traumsbaften Zustand, die sie hier zurücklassen sollte, und sie mußte sich Gewalt antun, um sich von ihnen zu trennen.

Die Einsamkeit in Wohnlichen ertrug sie diesmal leichter, da ihr Trudchen auf den Frühling ihren Besuch mit den Kindern versprochen hatte. So gab es für die alte Dame



Der Wunderdoktor Micheli Schüppach in seiner Apotheke in Cangnau. Stich von Bartholmi Hübner, Basel (1775) nach einer Originalzeichnung von G. Locher aus bem Jahre 1774.

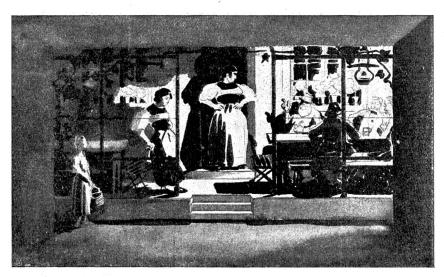
Micheli Schüppach, geb. 1707 in Biglen, praktizierte in Langnau als sog. "Wassergschauer." Sein Rus als Wunderdoktor drang weit über die Grenzen des Schweizerlandes hinaus und aus aller Herren Länder schiekten Kranke nach ihm und erbaten seinen Rat, darunter sogar Fürstickleiten und andere hohe Herrschien. Als 1777 Kaiser Josef II von Destreich nach Bern kan, wollte er auch nach Langnau sahren. Als er aber ersuhr, daß schon 15 Kutschen zum gleichen Zwecke unterwegs seien, ließ er unkehren und gab den Vesuch auf. Der Text unter dem Stich (oben nicht reproduziert) beteuert, daß die Apotheke treu nach der Natur gezeichnet worden sei.

wieder etwas zu sorgen und vorzubereiten, das sie in Busammenhang mit der Tochter und den Kleinen brachte. Sie richtete nach und nach mit wenig Mitteln und viel eigener Arbeit in Trudchens Mädchenzimmer eine richtige Rinder= stube ein. Sie verfertigte selber neue Vorhänge und Bezüge, sie nahm Pinsel und Maltopf und strich weiß an, was Farbe vertrug, und sie verbrachte auf diese Weise manche Woche in gemächlichem Zurüsten. Allerdings erwartete sie diesmal das Wiedersehen mit einer leisen innerlichen Beunruhigung. Es war etwas Unausgesprochenes, nicht zu Ende Erlebtes zwischen der Tochter und ihr zuruckgeblieben, und es drängte sie, in ihrer Stellung zu Trudchen gang aufrichtig und im Reinen zu sein. Die furzen, rasch geschriebenen Briefe der Tochter erweckten in ihr den Eindruck, als ob sich Truddens innerstes Wesen vor ihr zu verschleiern anfinge und eine Ahnung beschlich sie, als könnte die gärtliche Wachsamteit, die sie für ihrer beider Berhältnis zueinander hegte, sogar als lästig empfunden werden. Und sie sah mit sorgen= der und freudiger Ungeduld zugleich dem Wiedersehen entgegen. (Fortsetzung folgt.)

# Das heimatschutztheater.

Die Seimatschutzibee ist aus der Not unserer Zeit heraus geboren. Der wachsende Berkehr, die Ueberfrembung, die drohende Kriegszeit mit ihrer Sast im Erwerdsleben bedingten ein Berwischen und ein Berslachen unseres künstlerischen und geistigen Lebens, gegen das sich die Heimatfreunde zur Wehre sehen mußten. Die Vorkämpfer

des Heimatschutzgedankens sahen bald ein, daß es sich in dem Stadium, in dem dieser Kulturprozeß angelangt ist, nicht darum handeln kann, die treibenden Ursachen zu bestämpfen, sondern nur darum, gegen die Einflüsse dieser Kulturfaktoren, soweit sie verflachend und sittenzerstörend wirken, einen Damm aufzuwerfen. Gegen geschmackloses



Buhnenbild zu O. v. Gregerz "Der Chlupt" 1. Akt. Von Aug. Schmid, Diegenhofen.

Bauen, Zerstörung der Landschaftsbilder durch rücksichles Sineinbauen oder Abholzen z., gegen Geschmadlosige feiten in Sitten und Gebräuche, in Mode und Lebensart, gegen Berschandelung unserer Sprache hilft nur ein Abewehrmittel: die öffentliche Meinung. Diese gilt es zu einem wirksamen Damm auszubauen, hinter dem sich das nationale Leben im Sinne der Bodenständigkeit, Einsfachheit und Echtheit ungestört entwickeln kann. An diesem Damm soll die Flut des Landfremden, der Geschmadlosigkeiten, die der Berkehr über unsere Grenzen schwemmt, abprallen.

Die Schweiz entbehrt nicht der natürlichen Kräfte, sich im Kampf gegen die Kultur, die aus den Niederungen zu uns heraufbrandet, siegreich zu behaupten. Eine solche Kraft — im Kampf gegen die geistige Verflachung gewiß die wirksamste — ist unser alemannischer Dialekt. Er wirkt in höherem Maße konservierend für unser Volkstum als jedes der Verkehrshindernisse, an denen die Schweiz doch so reich ist. Die Pflege der Mundart muß darum für jeden Anhänger des Heimatschutzgedankens eine der vorsnehmsten Aufgaben bilden.

Es war ein ungemein glücklicher Gedanke, die Seimatschutzbestrebungen auch auf das Volkstheater auszudehnen. Auch hier waren Ungeschmack und Gedankenlosigkeit an der Arbeit, die Eigenart unseres Volkstums zu untergraben und zu zerstören. Mit dem Kampf gegen die Schundliteratur, die ein edles geistiges Bedürfnis des Volkes, sein Lese-

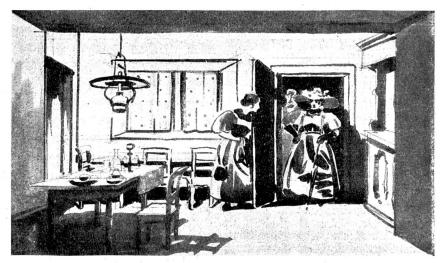
bedürfnis, mit schmutigem Geschäftssinn ausbeutet, mußte logischerweise auch der Rampf gegen die durch Schundstude verdorbene Volksbühne aufgenommen werden. Denn ohne Zweifel spielen die Aufführungen auf den Vereinsbühnen des Dorfes und der Stadt im geistigen Leben des Bolkes eine bedeutsame Rolle. Rönnte man den Aufwand an förperlichen und geistigen Rräften, ber jeden Winter auf Tausenden von Bühnen meist minderwer= tiger dramatischer Literatur gewidmet wird, aber auch die Einfluffe diefer geistigen Rost auf Phantasie und Gemüt in Bahlen ausdrücken, man fame leicht zur richtigen Ginschätzung der Aufgaben, die der Volkserziehung hier wartet. Es ist doch ein Elend, daß die jungen Leute wochenlang schlechte Prosa und noch schlechtere Verse auswendig lernen und deklamieren, ihre Vorstellungskraft an verworrenen Vor= gängen aus einer unwirklichen Scheinwelt

üben und fraftlose, sinnlich sühe Gefühle in sich weden, dies alles unter Preissgabe des guten Geschmades, der sie in andern Dingen vielleicht sicher leitet. Der Mangel an guter Literatur für die Bolksbühne ist nachgerade zur Kalamität geworden. Die wenigen guten dramatischen Schriftsteller vermochten durch den Wust des Schlechten lange nicht durchzudringen. Die Erfenntnis, daß in dieser Beziehung dem Bolke aus einer Miser geholsen werden mußte, kam zu spät; der gute Geschmad war dahin.

Für die Männer, die sich vornahmen, hier helsend einzugreisen, galt es den guten Geschmad wieder neu aufzubauen, die öffentliche Meinung gegen die eingerissenen Uebelstände zu mobilisieren. Es war ein doppelt glüdlicher Gedanke, dieses Werk gleich mit der Gründung und mit dem Betrieb eines Muster-Bolkstheaters an der Schwe zerischen Landesausstellung in Bern zu beginnen. Der Anlah war wie

geschaffen, mit dem Beispiel, nicht bloß mit Worten, den Gedanken der Heimatschutzbühne ins Bolk hineinzutragen.

Wir erinnern uns alle mit freudigen Gefühlen der schönen Stunden, die wir im "Röseligarten"=Saal droben im "Dörfli" beim "Chlupf" oder beim "Glüct" oder bei der "Spraach" oder bei "Bollmes böser Wuche" oder beim "Appenzeller Sennelebe" verleben durften. Es war ein guter Anfang. Biel Arbeit lag darin. Der Rrieg, der mitten hineinplatte in das ichon begonnene Werk, brachte die Theatergesellschaft um den klingenden Erfolg, den man ihr zur geplanten Weiterführung des Werkes gerne gegonnt hätte. Ungeschmälert blieb der moralische Erfolg; denn das erstrebte Ziel hatten die Leute, die an der Spike des Unternehmens standen, in der Sauptsache doch erreicht. Das Heimatschuttheater hatte mächtig anregend gewirkt. Einmal auf die Schweizer Schriftsteller. Eine schöne Bahl guter Bühnenstude entstanden auf den Anlag hin; wir haben oben schon die besten genannt. Eine Reihe angesehener Dichter hatten ihre besten Kräfte in den Dienst der Idee gestellt, darunter solche, die sonst der Bolksbühne nicht nahe standen. Dann hatte es Gelegenheit gegeben, das fünst= lerische und technische Problem der Bolksbuhne gu studieren. Theatermaler und Theatertechniker bauten eine einfache und geschmakvolle Bühneneinrichtung, die für viele kleine Theater als vorbildlich gelten konnte. Ferner bot das Beimatschut= theater im "Röseligarten" mit seinem mannigfaltigen Reper-



Buhnenbild zu O. v. Gregerz "Der Chlupf", III. Akt. Von Aug. Schmid, Diegenhofen.

toire ben Künstlern Anlaß und Anregung, interessante Rostümfragen zu lösen. Sie sammelten sich dabei Erfahrungen, die nun mit Ruhen verwertet werden können. Bor allem könnte das Heimatschaftsc

Diese Führung sollte der schweizerischen Volksbühne durch das "Heimatschutztheater" erstehen. Wir wissen nicht, ob den Gründern gleich von Anfang an eine bleibende Einstichtung vorgeschwebt hat oder nicht. Es ersab sich dann von selbst, daß das "Röselisgarten"-Theater zu einer solchen wurde, trot der Ungunst der Zeit. Zuviel persönliche

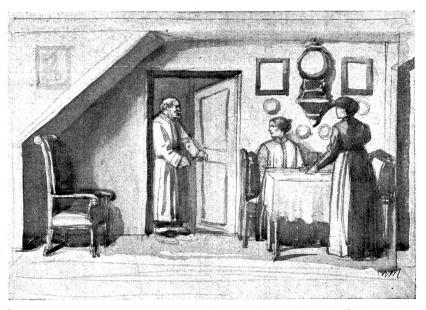
Arbeit, zuviel Herzblut stedte darin, als daß der Gedanke mit der Ausstellungsstadt wie ein schöner Traum hätte verschwinden können. Allerdings hatte der Krieg ein gutes Stüd der Hoffnungen, die sich an das Werk knüpften, mit roher Hand vernichtet. Es mußte auf bescheidene Basis gestellt werden, als es zu Winteranfang 1915/16 neu aufsebaut wurde. Ein "schweizerisches" Heimatschutztheater kann es kaum genannt werden; noch hat es nicht die Kraft, weit ins Land hinauszuwirken.

Im November 1915 wurde in Bern der Spielverein des "Seimatschutztheaters" gegründet. Es ist keine exklusive Gesellschaft; Mitglied des Bereins kann jeder werden, der lich durch Mitarbeit betätigen will. Aeußerlich unterscheidet ich der Berein in nichts von einer gewöhnlichen Geselligkeits= und Liebhabertheatergesellschaft. Der Maßtab allein wird seine Stellung zu andern derartigen Bereinen bestimmen. Der Maßtab nämlich, den er an die aufzuführenden Stücke legt und mit dem er seine Aufführungen mißt. Daß der Maßtab kein laxer sein wird, dafür bürgt der kritische Geift der Männer, die an der Spihe des Unternehmens stehen.

Die zweite Spielsaison hat vor kurzem begonnen. Zwei neue sehr gute Stücke sind uns da geboten worden. Es



Skizze von Rud. Münger für die Gruppe: Mädeli, Frau von Lentulus und Madöri in "Der Napolitaner" von O. v. Greyerz.



Buhnenbild zu O. v. Gregerz "Knörri und Wunderli", I. Akt. Von Rud. Munger, Bern.

stehen uns andere Uraufführungen in Aussicht. Die Dichter haben die Soffnungen, die das Seimatschuttheater in sie setze, nicht getäuscht. Der eine Erfolg zieht den andern nach sich. Dem Geiste und den Zielen des Unternehmens entsprechend, sind die Stude alle im Dialett geschrieben. Wir können diese Tatsache schon als einen bedeutenden Erfolg buchen. Das Publikim empfindet es heute als selbst= verständlich, daß auf der Heimatschutzbühne in der Mund-art gesprochen wird. Wir werden es hoffentlich noch diesen Winter erleben, daß es auch ernste psnchologische Vorgänge, in urchigem Barndutid vorgetragen, mit Berftandnis genießt. Ist dieser Zustand der Dinge einmal erreicht, hat man die Zuhörer überzeugt, daß unsere Volksbuhne ganz gut des Schriftbeutschen entraten fann, dann sind dem Schweizer Dichter alle Wege geöffnet. Dann liegt aber auch dem Liebhaber-Schauspieler zu Stadt und Land eine ganze Welt von Möglichkeiten offen ba. Er besitt bann in seiner Muttersprache das Instrument, eine ganze reiche Empfindungswelt auszudrücken, die ihm beim schriftdeutschen Stud verschlossen war. Die Aufführungen auf der Liebhaberbühne werden dann aber auch um ein Erkledliches feiner und vergnüglicher werden. Es ist von dieser Entwicklung

zu hoffen, daß sie auf das ganze geistige Leben des Schweizervolkes reinigend einwirke, daß sie die Liebe zur Mundart, zum Bodenständigen, zur selbsterworbenen Eigenart und zur Tüchtigkeit stärke und damit den Damm aufrichten helfe, der einzig unsere nationale Rultur vor Verflachung und Verfremdung schützen kann.

## o o Erfahrung. o o

Was het mys Büebli bosget, Us 's Müeti balget het? "Es folget nüt, es folget nüt, Drum tuet mes halt i's Bett!"

Es seit: "Git's jehe d'Ruete?" Und luegt sips Müeti a "Wart numme, bis der Bater chunnt, De wohl, de muesch se ha!"

Do lost's — und luegt — und stuunet Und seit, und briegget fasch: "Mach du, — mach du's grad sälber, Wil du das besser chasch!"

Josef Reinhart ("Im gruene Chlee").